

Titel: *Ewigkeitssonntag*

Pfarrer: Gerson Raabe

Predigttext: 2 Petr 3,13

Datum: München, den 23.11.2014



„Der du die Zeit in Händen hast, / Herr, nimm auch dieses Jahres Last, / Und wandle sie in Segen.“

Liebe Gemeinde, und wieder ist ein Jahr vergangen, ein Jahr, in dem auch Abschied genommen wurde, Abschied genommen werden musste.

Ewigkeitssonntag, so nennen wir den letzten Sonntag im Kirchenjahr, den Sonntag vor dem 1. Advent. Wir gedenken der Menschen, von denen wir uns im hinter uns liegenden Jahr verabschiedet haben, verabschieden mussten.

„Der du die Zeit in Händen hast, / Herr, nimm auch dieses Jahres Last, / Und wandle sie in Segen.“, so hat es Jochen Klepper für den Jahreswechsel gedichtet. Doch so kann es auch uns gelten, die wir nach einem Jahr derer gedenken, die von uns gegangen sind.

„Der du die Zeit in Händen hast, / Herr, nimm auch dieses Jahres Last, / Und wandle sie in Segen.“ Ja, geht denn das? Ist das denn möglich, dass das in Segen gewandelt wird?

Abschiede sind so unterschiedlich – ja, wir können sagen – so individuell, so einmalig, wie Menschen eben einmalig oder individuell sind. Völlig unerwartet, plötzlich aus dem Leben gerissen.

Am Abend seiner Tage nach einem reichen und erfüllten Leben friedlich hinübergegangen, hinübergeschlafen.

Nach schwerer Krankheit, nach Kampf, nach auf und ab zwischen Ohnmacht und Hoffnung – dann schließlich erlöst von Schmerz und Leid – oder: „Ich kann nicht mehr, und ich will auch nicht mehr!“ – Resignation – oder, wie es Jesus in den Mund gelegt wurde bei seinem unsagbaren Sterben: „In deine Hände befehle ich meinen Geist“ – oder auch dieses: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“

Wie auch immer der Abschied ausgesehen haben mag: „Der du die Zeit in Händen hast, / Herr, nimm auch dieses Jahres Last, / Und wandle sie in Segen.“

Abschiede verändern diejenigen, die zurückbleiben, die Abschied nehmen müssen. Dass wir Abschied nehmen müssen, kann etwas Unbarmherziges, etwas Erbarmungsloses haben. In nicht wenigen Fällen sperren wir uns, bis es nicht mehr geht. Wie oft wird wegesehen, ignoriert, schöngeredet und was weiß ich nicht alles.

Doch irgendwann ist es unausweichlich, irgendwann hilft alles nichts mehr. Dieser Weg ist an ein Ende gekommen. Ob die Härte, die jedem Abschied innewohnen kann, auch damit zusammenhängt, dass jeder Abschied mich daran erinnert, dass ich selbst auch einmal gehen muss? Die Frage nach dem Umgang mit dem eigenen Tod ist vielleicht sogar die wichtigste Frage, die einen beschäftigen kann – die einen beschäftigen muss?

Einen Abschied als Segen erfahren?

Vermutlich dauert das, bis Mann oder Frau dahin findet, dass ein Abschied als Segen erfahren wird. „Es ist gut so, wie es ist.“

Nicht von Ungefähr trugen Menschen, die Abschied nehmen mussten, mindestens ein Jahr Schwarz. Es dauert eben, bis man dahin findet, dass der Abschied ein guter Abschied war. Manchmal reicht ein Jahr gar nicht, bei weitem nicht. Manchmal gelingt es nie – nie in der *Zeit*, die wir hier haben.

Der Herr der *Zeit*. „Ein Tag ist vor ihm wie tausend Jahre“, so das Zitat aus dem Alten Testament. Mit der Zeit, das ist so eine Sache. Die Frage nach der Zeit gehört zu den schwierigsten Fragen, die wir kennen. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft – wann beginnt das eine, geht in das andere über, verschwindet und bleibt doch?

„Sein und Zeit“

Und natürlich ist da niemand im Sinne von Dasein, die oder der die Zeit hat, gar – wie es im Bild heißt – in „Händen“ hat. Und das billige „die Zeit heilt Wunden“ kann es ja auch nicht sein.

Max Weber hat in einem Vortrag einmal darüber nachgedacht, wie denn der Tod in unserer Zeit erlebt wird. Weil unser Leben in einen unendlichen Fortschritt gestellt ist, weil nach dem, was ist, immer noch etwas kommt, weil niemals ein Ende erreicht wird, schloss Weber, dass der Tod für uns heute keinen Sinn mehr machen würde. Und er zog die radikale Konsequenz: Wenn der Tod ein sinnloses Ereignis ist, dann ist es das Leben auch!

Vielleicht gilt es dagegen anzugehen – oder genauer gesagt: vielleicht gilt es dagegen anzuleben. Vielleicht geht es darum im Leben doch diesen Sinn zu finden, einen Sinn abzutrotzen, den Sinn, der im

Leben und im Sterben trägt. Und vielleicht finden wir diesen Sinn darin, dass wir unsere Zeit und auch unser Sterben anvertraut wissen. Der Tod ist ja der einsamste Moment im Leben eines Menschen. Doch am Sterben Jesu, am Tod Jesu kann uns klar werden, dass da einer in aller Einsamkeit hineingestorben ist im Vertrauen darauf, dass er trotz dieser Erfahrung der Einsamkeit geborgen ist, im Vater, in der ewigen Liebe – wie auch immer.

Jede und jeder von uns muss diese Fragen für sich ganz persönlich beantworten. Wo finde ich Sinn? In dem, was mir über den Nazarener begegnet? In diesem Vaterherz? In dieser ewigen Liebe?

Garantien gibt es keine, dass das dann wirklich trägt, wenn es drauf ankommt. Lediglich dies: Bei Jesus hat es offensichtlich getragen. Denn – so ist es uns im Bild der Auferstehung überliefert – sein Vater hat ihn nicht im Tod gelassen, ja, er hat ihn aus dem Tod gerissen. Was wird sein, wenn der Weg hier auf dieser Erde zu Ende ist? Diese Frage ist so alt, wie die Menschheit selbst. Vielleicht ist es diese Frage, die überhaupt erst entstehen ließ, was wir Religion und Kultur nennen.

Was ist eigentlich am Ende der Zeit?

In allen Religionen spielt diese Frage eine Rolle. Religionsübergreifend wird diese Frage in der so genannten Apokalyptik behandelt. Es gibt fürchterliche Schreckensszenarien, die uns vor Augen malen, wie wir uns das Ende der Zeiten vorzustellen haben, etwa die apokalyptischen Reiter von Albrecht Dürer. Andererseits sind da jene paradiesischen Bilder, die genau das Gegenteil heraufbeschwören.

Ich finde, dass unser heutiger Predigttext eine der schönsten Formulierungen als Antwort auf diese Fragen enthält. Wir haben vorhin im Introitus davon gesunden: „Wir warten aber auf einen neuen Himmel und eine neue Erde nach seiner Verheißung, in denen Gerechtigkeit wohnt.“ Man beachte: Hier ist nicht davon die Rede, dass es der Himmel ist, in dem Neues beginnt. Nein, beides wird sich erneuern – so die Hoffnung: der Himmel und die Erde, und zwar deswegen, weil noch keine Gerechtigkeit ist, deswegen wird sich nicht nur der Himmel, sondern auch die Erde erneuern.

Ein großes Bild der Hoffnung: Einstmals wird Gerechtigkeit sein – umfänglich, ganz und gar und zwar sowohl im Himmel, als auch auf der Erde. Ein großes Bild der Hoffnung. Ein Bild der Hoffnung, dem wir die Lasten des vergangenen Jahres anheimstellen können. Ein Bild der Hoffnung, dass uns in Segen wandeln kann, was an Schmerz, Leid, Ohnmacht und Verzweiflung da war, da ist.

Und wem das zu abstrakt ist, der oder die sei getröstet mit der ergreifenden Szene vom Ende, wie sie uns überliefert ist im letzten Buch der Bibel, im 21. Kapitel der Offenbarung des Johannes:

„Und ich hörte eine große Stimme von dem Thron her, die sprach: Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen! Und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein;

und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen.

Und der auf dem Thron saß, sprach: Siehe, ich mache alles neu!“
Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere menschliche Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn.